

Zur Ausstellung „Haut und Haar“ in der Galerie Mitte, Dresden

Vehementer denn je, so scheint es, ist Gudrun Trendafilov auf der Suche nach Schönheit. Sie sucht schauend, lauschend, vergleichend, formend, zeichnend, malend, und vielleicht mag die Suche selbst ihr wesentlicher sein als der konkrete Einzelfund, das Zwischenresultat. Wichtig erscheinen Momente, Stimmungen, Töne, Färbungen, Gesten, Blicke, die sich im Gemälde, in der Zeichnung nur dann einstellen können, wenn sie zuvor in den Weiten des Lebens, seinen Fernen und Nähen, entdeckt oder fantasiert, also gewünscht und gesucht wurden.

Manches an dieser These muss Spekulation bleiben, denn die meisten der Bilder, die Gudrun Trendafilov in den vergangenen Monaten und Wochen geschaffen hat und die jetzt in der Dresdner Galerie Mitte gezeigt werden, lassen sich auch anders lesen, als Ode an die Vielfalt vielleicht oder als Variation zu einem Grundthema. Das könnte „Leben“ heißen oder „Leben und Tod“, „Wärme“ oder „Wärme und Kälte“, „Blut und Blüten“ oder „Atem und Wind“. All das ist da. Sie hat die Ausstellung nach einem ihrer Bildpaare benannt: „Haut und Haar“. Wer lange schaut, wird ahnen: Hier ist vieles zu finden, alles außer halben Sachen. Mit „Haut und Haar“ meint „Ganz und gar“. Die Bilder wirken auf unterschiedliche Art, aber in augenfälliger, unmittelbarer Weise intensiv, emotional, vorbehaltlos. Anders ausgedrückt: Man kann ihnen, schaut man sie wirklich an, nicht mehr ausweichen. Der Sinn steht der Künstlerin offenkundig nicht danach, ein vermeintlich definierbares Idealbild einzukreisen, einer alleingültigen Wahrheit und deren Ästhetik nachzujagen. Sie weiß, dass es diese allgemeine Schönheit gar nicht gibt.

Vehemenz der Suche – das meint vielmehr, dass Gudrun Trendafilov das formale Experiment zugunsten ihrer Sehnsucht eindämmt, dem Bild also entschiedener ihren Willen aufzwingt. Das Spielerische, der Tanz um den Zufall, die Verarbeitung des nahezu unwillkürlichen Flecks, all das ordnet sie stärker als in früheren Jahren dem Ausdruck, der Gestaltung, der Komposition eines Bild werdenden Gefühls unter. Das heißt nicht, dass sie Botschaften formulierte, die sie verbreiten möchte, Botschaften, die sich in archaisch klare Worte fassen ließen wie: Du sollst nicht töten! Du sollst deinen Nächsten lieben ...

Da die Dame Zufall tendenziell nichts anderes ist als die logische oder glückliche Siegerin unter mehreren wetteifernden Möglichkeiten (oder, wie der Philosoph sagt: weil Gott nicht würfelt), kann die Künstlerin Trendafilov gar nichts falsch machen, wenn sie aus einem rot-orange-gelben Farbfleck, aus Spuren kanalisierter Farbverläufe und Resten weißen Grundes eine Komposition entwickelt, die „Feuer“ heißen wird. Doch wer rechnet in diesem Brand, in diesem Lodern mit diesen drei Seherinnen? Wer erkennt sie wieder? Besonders die Physiognomie der Frau links im Bild weckt Anklänge an die fast viertausend Jahre alte Amarna-Kultur, an Echnaton und Nofretete, die wohl früheste uns bekannte Form von Expressionismus. Auch in der Reihe „Flugversuche“ gibt es so ein Antlitz, das aus frühen ägyptischen Tagen zu stammen scheint. Doch dann denken wir: So ein Wesen könnten wir auch draußen getroffen haben oder treffen wollen, in Luxor, Rom oder Striesen. Möglich wäre es, wünschenswert.

Die Schönheit, der Gudrun Trendafilov nachspürt und nachsinnt und die sie neu- und zugleich wiederentdeckt, die ist „da draußen“ zu finden, die hat vielerlei Gesichter, sie äußert sich. Das bedeutet, dass sie von innen kommt. Und so können uns diese fast 90 Trendafilov-Bilder zwar auch einfach gefallen. Wir können aber auch zulassen, dass sie uns wecken, ansprechen, anstoßen: Schau dich um. Nur du kannst herausfinden, was schön ist. Denn du selbst entscheidest, was du schön findest. Das ist das Geheimnis dieser Bilder. Sie schicken uns weiter. Sie geben ihre Seele nicht preis. Aber sie schenken uns das, was wir annehmen können. Dass die Künstlerin die Bilder also für sich selbst geschaffen hat, war notwendig. Sie herzuzeigen, sie gar loszulassen, das ist des Vorganges, den wir Kunst nennen, eigenständige Fortsetzung. Und wenn wir schauen, beginnt unser Part. Das kann wundervoll, das kann schön sein.

Jens-Uwe Sommerschuh in: „Sächsische Zeitung“, 3.3.2008